



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Aus Berlin.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

strecken in ein höchst willkürliches Ceremoniell des Dienstes. Große geistige Capacität in vielen Fällen und Mangel an wahrer geistiger Größe.

Ich habe gesagt, wir können den Juden in seinem specifischen Unterschied von der übrigen Menschheit bald als bloß historisches Bild mit ästhetischer Freiheit betrachten, mit dem unbefangenen Genuß, den jede Erscheinung gewährt, die einmal geschichtliches Recht an sich trug. Ich wage die Hoffnung auszusprechen, daß der specifische Christ sich ihm bald anschließen wird.

J. S.

### Aus Berlin.

Wahrscheinlich wird das Ministerium Pfuel in Kurzem seine Sendung erfüllt haben, aber das Vaterland wird ihm nichts desto weniger Dank schulden für die Uebernahme schwerer Pflichten in einem kritischen Augenblicke, für die momentane Herstellung der Ruhe — dafür daß es seinen Nachfolgern durch Ausführung des mißlichen Kammerbeschlusses freie Hand geschaffen und gleichzeitig durch sein Auftreten gegen die Cölnner wie gegen einige Berliner Radikalen die ersten Anfänge von Energie gezeigt hat. Unsere Lage während der Ministerkrisis war in der That so bedenklich, am letzten Montage stand namentlich so viel auf dem Spiele, daß ich es in meinem vorigen Berichte allerdings für gerathen hielt, von den Antecedentien, besonders Eichmann's, abzusehen und dem Cabinet, das doch nun einmal da war, in keiner Weise das Vertrauen zu verkümmern, das es sich durch seine offenen Erklärungen in den ersten beiden Sitzungen mit Mühe erworben. Nie war es gefährlicher, als an jenem Tage, mit unsern sogenannten Demokraten aus einem Horne zu blasen.

Alles war für den 25. September zu einer Emeute vorbereitet, überall sprach man offen und frei davon — die Plakate und radikalen Blätter forderten mit größter Frechheit dazu auf und die Emigration begann auf's Neue. Dank der Unentschlossenheit in Potsdam, so wie der Rivalität zwischen den Parteihauptern der Kammer, wir standen nach Verlauf von drei Wochen noch auf demselben Punkte wie am 4. und 7. September. Die geringste Zweideutigkeit des Ministeriums in der Erklärung des Wrangel'schen Armeebefehls, der mindeste Rückhalt bei der Ausführung des Stein'schen Antrags wäre das Signal zum Austritte der Linken und zum Losschlagen gewesen. Die Stellung des Ministeriums war unendlich schwierig, wenn es nicht auf die Seite der Camarilla treten wollte, es sollte dem Volke genügen und zu gleicher Zeit das Heer und den Hof menagiren; in Potsdam ließen sich Stimmen genug vernehmen, die den Kampf eben so sehr

lich wünschten, als die Berliner Radikalen. Und welcher Kampf wäre es geworden! Die Stimmung der Bürgerwehr war mehr als zweifelhaft, wahrscheinlich hätten alle Diejenigen aus ihrer Mitte zum Volke gestanden, die überhaupt Lust hatten, von den Waffen Gebrauch zu machen. „Wir sind nicht hier, um die Nationalversammlung zu schützen, sondern im Namen des souveränen Volkes darauf zu sehen, daß sich die Linke kein Titelchen ihrer Rechte vergibt,“ sagten mir einstimmig die im Schauspielhause aufgestellten Posten. Und doch hatte man schon die Vorstadt gebraucht, alle bekannten Demokraten für jenen Tag aus den Listen zu streichen und nicht auf die Sammelplätze zu bestellen! Die Rehberger und Kanalarbeiter, die auf Anordnung der Demagogen ihre Arbeiten eingestellt, strömten vom frühen Morgen an in die Stadt — kurz wir standen auf einer Mine und mehr als eine Partei wartete voll Verlangen auf den zündenden Funken. Der Ausgang konnte natürlich nicht zweifelhaft sein, Brangel hätte neue Vorbeereize hinzugefügt zu den in Dänemark erworbenen, und dann, im Verein mit Nobilität zu Frankfurt, die Ruhe in einer Weise wieder hergestellt, daß sicher auch den Gegnern des Radikalismus die Haare zu Berge gestanden!

Die Wuth der äußersten Linken über den ihr entrissenen Sieg spiegelt sich am deutlichsten ab in dem Waldeck'schen Antrage auf Zurücknahme des berückichtigten Armeebefehls; sie wollte à tout prix auf der Stelle ein Mißtrauensvotum erzwingen gegen das „Kartätschen- und Säbelregiment,“ wie sie das neue Cabinet zu nennen beliebt. Die Stimmung des niederen Volkes und der Demagogen zeigt sich in dem nicht unbedeutenden Tumulte, den die letzteren des Abends noch vor der Stadtvogtei zu Stande brachten. Selbst Pfuel's offene Erklärungen waren nicht im Stande gewesen, die Gefahr ganz zu beseitigen und bis spät in die Nacht schwebten wir noch immer in Angst vor dem Ausbruch einer Emeute. Doch hatte sich die Lage der Dinge seit Vormittag wesentlich geändert, die Gutgesinnten konnten jetzt nicht mehr im Zweifel sein, auf wessen Seite sie zu treten hatten, und die Bürgerwehr war fest entschlossen, dem völlig grundlosen Skandal um jeden Preis ein Ende zu machen; das Einschreiten des Militärs war also nicht mehr zu fürchten. Die Nationalgardisten fanden sich zahlreich auf die Alarm-signale ein und jagten schließlich die Menge durch ein paar Bajonettangriffe auseinander, obwohl diese sich hartnäckiger zeigte als gewöhnlich, das Steinpflaster aufriß, mehrere Bürgerwehrmänner verwundete und selbst Barrikaden zu bauen begann. Ich fragte einen der ärgsten Tumultuanten, was sie denn eigentlich wollten, es sei ja Alles geschehen, was die Kammer verlangt. „Das ist wohl wahr,“ erwiderte mir das ehrenwerthe Mitglied des souveränen Volkes mit einiger Verlegenheit, „aber sehen Sie, das ist doch schlimm, wir hatten uns nun doch einmal eingerichtet auf heute. Und wer wird uns Kanalarbeitern den Lohn wiedergeben für die versäumte Arbeit?“ Man war in der Persidie so weit gegangen, die besseren Leute durch die Schachtmeister in die Stadt zu locken, weil sie

bei der zweifelsohne zu erwartenden Revolution zum Schutze der Ihrigen anwesend sein müßten. Doch kann man keineswegs alle diese Nichtswürdigkeiten den Radikalen aufbürden; so ward auf dem Wolkenmarke ein Graf Breßler arretirt, der Geld unter die Menge austheilte. Dieser Herr ist Mitglied des patriotischen und mehrerer anderer ähnlicher Vereine; in wessen Interesse er hier also seine Thätigkeit entwickelte, kann nicht zweifelhaft sein. Daß die Untersuchung den wirklichen Fäden der Intrigue auf die Spur kommen wird, ist wohl kaum zu erwarten; indeß ist das einfache Factum schon hinreichend, um zu beweisen, daß wir es mit einer doppelten Art von Pessimisten zu thun haben. Aus guter Quelle weiß ich, daß auch ein Herr v. Ikenplik arg compromittirt ist. Beide sollen aber nur Werkzeuge des bekannten Freiherrn v. Peguilhien gewesen sein, des berühmten Aristokraten mit der liberalen Maske, der seiner Zeit durch allerlei Brochuren das Herz manches freisinnigen Spießbürgers in den Provinzen gewann und jetzt, einem on-dit zufolge, unter russischem Einflusse steht.

Die Aufgabe des neuen Ministeriums springt hienach von selbst in die Augen. Der Sieg vom 7. Sept. — obwohl ich nicht ansehe, mich seiner zu freuen — war ein unendlich gefährlicher, er drohte die Grundvesten des Staates und der socialen Ordnung zu erschüttern — drohte, uns entweder der Dchlokratie oder dem Militärdespotismus in die Hände zu liefern. Die lange Dauer der Krisis trug dazu bei, die Gährung der Gemüther zu erhöhen, das Mißtrauen zu vermehren, die Erbitterung und die Forderungen der Parteien zu steigern, die für den Augenblick mächtigen Ultras verlangten gebieterisch Waldeck's Eintritt in das Cabinet, den man in Potsdam unter keinen Umständen anzunehmen entschlossen war. So kam es vor allen Fragen darauf an, durch ein provisorisches Cabinet, zu dem der Hof Vertrauen hatte und das der Kammer auf's bereitwilligste entgegenkam, Zeit zu gewinnen, Raum zu schaffen, damit die Wogen der Aufregung sich legen, die Wohlgesinnten und Intelligenten aus den verschiedenen Parteien sich sondern, zusammenfinden und, im klaren Bewußtsein der drohenden Gefahr, zur Rettung des Vaterlandes vereinigen konnten. Der Staat glich einem Fieberfranken, den man nur zu erhalten vermochte, wenn es gelang, ihm einige Augenblicke gesunder Ruhe zu verschaffen. Dies Ziel hat das Ministerium P f u e l glücklich erreicht und wir sind seinem Patriotismus Dank dafür schuldig. Wir erfreuen uns jetzt seit acht Tagen einer Ordnung, wie wir sie unter Auerswald niemals gekannt haben, und in der Kammer ist, wie sich voraussehen ließ, das linke Centrum der Sammelplatz der fähigen Patrioten geworden. Diese Partei hat jetzt Kraft genug in sich selbst, sie braucht nicht mehr an rohe Volkshaufen zu appelliren, um eine Stütze zu finden; dies verächtliche Mittel bleibt hinfort den Ultras überlassen. Anarchisten und Demokraten haben sich strenge gesondert; besitzen die Einen den größten Theil der Klubs und die Arbeiter für sich, so dominiren die Andern in der Kammer und in der Bürgerwehr. Da kam der Sieg,

auch wenn es zum Kampfe kommen sollte, nicht mehr zweifelhaft sein, wir dürfen hoffen, die Wähler niederzuhalten, ohne das Militär zu requiriren.

Wie aber verhält es sich nun mit dem Fortbestehen des Ministeriums, auch nach Vollendung seiner provisorischen Aufgabe? Dies ist offenbar nur möglich, wenn es ihm gelingt, sich aus dem linken Centrum zu verstärken. Nicht als ob die Ultras es sonst stürzen würden durch ihre hochtrabenden Redensarten von bewaffneter Reaction, durch die Vergleichen zwischen Pösel und Radetzky oder Zellachich; ach nein! aber die alte Zeit liegt noch zu nahe, das Mißtrauen im ganzen Volke ist noch zu groß, als daß ein bloß dem frühern Regime entnommenes Cabinet sich halten könnte: das *timeo Danaos et dona ferentes* ist noch in jede Seele gegraben. Die Hauptsache aber ist, daß die mächtigste Fraction der Kammer sich auf keinen Fall damit begnügen würde, bloß die Stütze der höchsten Gewalt zu sein, ohne selbst an ihr zu participiren — am wenigsten, wenn sie einen Rodbertus unter ihren Führern zählt. Der persönliche Ehrgeiz kann auf Augenblicke eingeschläfert, aber sicher nicht für immer abgelegt werden. Schon rührt der alte Maulwurf sich wieder und stellt Anträge über Centralgewalt und dänische Frage, dasselbe Steckenpferd, mit dem er auch das Ministerium Auerwald fortwährend schicanierte, nachdem er demselben bei seinem eigenen Austritte noch seine kräftigste Unterstützung zugesagt hatte. Diese Verstärkung aus dem linken Centrum aber ist leider unmöglich geworden, zum Theil weil die Führer dieser Fraction von der Furcht, sich zu depopularisiren, zurückgeschreckt wurden — zum Theil aber auch durch die Schuld des Ministeriums selbst. Ich meine sein Benehmen in der Kölner Angelegenheit. So lächerlich d'Esters Bravaden sind, der es der Bürgerwehr zum besondern Ruhm anrechnete, daß sie die Barrikaden bloß habe bauen helfen, nicht aber vertheidigen, so war das constitutionelle, das verantwortliche Ministerium doch verpflichtet, nach der Habeascorpusacte wie nach dem Verfassungsentwurf der Regierung, augenblicklich die Acten der Kammer vorzulegen und die Fortdauer des Belagerungszustandes von ihrer Genehmigung abhängig zu machen. Unruh traf bei der Debatte den richtigen Punkt und nun war es die Pflicht Eichmann's, sein Versähen auf der Stelle wieder gut zu machen. Statt dessen verschanzte er sich hinter den Einwand, der Verfassungsentwurf sei kein Gesetz und die Habeascorpusacte, obwohl sanctionirt, doch noch nicht publicirt. Mit Recht entgegnete ihm Berg, das heiße die Verantwortlichkeit zum Kinderspott machen, sie dem Wortlaut nach anerkennen und ihre Consequenzen negiren. Ja, auch nachdem die ganz vernünftig motivirte Tagesordnung angenommen war, begnügte Eichmann sich heute, zu erklären, die exceptionellen Maßregeln würden wahrscheinlich noch in dieser Woche aufgehoben werden\*). Sieht der Minister nicht, daß der Accent auf den Worten liegt: „in der bestimmten Erwartung,

\*) Ist bereits geschehen.

das Gouvernement werde bei einer Fortdauer des Kriegszustandes nicht versäumen, die Genehmigung der Kammer einzuholen?" Ob die Suspension der Grundrechte noch eine Woche oder einen Monat fort dauert, ist dabei ganz irrelevant. Freilich gab Eichmann nachher dem Andringen der Versammlung nach, aber eben darin, daß er den Zwang abwartete, liegt das Gefährliche, das Mißtrauen Erregende. Berg und Blöm waren im höchsten Grade erbittert über diese Winkelzüge. „Daß doch überall der Fopf hervorguckt durch die schönen Redensarten,“ meinte der letztere — und seitdem ist von Unterhandlungen mit dem linken Centrum nicht mehr die Rede. Jede, auch die unbedeutendste Tergiversation eines Kabinetts ist in der jetzigen Zeit der erste Schritt zu seinem Sturze. —

In der That versichern auch gut unterrichtete Deputirte, daß das Ministerium sich nur noch als ein provisorisches betrachtet, seitdem die Vereinigung mit dem linken Centrum mißlungen ist. Daß Rodbertus die Hoffnung, in kurzer Zeit Präsident eines neuen Cabinets zu werden, keineswegs aufgegeben hat, ist wenigstens außer allem Zweifel. Doch man weiß, wie es mit solchen Provisorien geht: im Augenblicke des Mißmuths mögen die Herren sich nicht für ein Interimistikum entscheiden — sobald sie irgendwo einen Rettungsanker zu sehen glauben, hat auch wieder das definitive Portefeuille seinen Reiz. Ich möchte daher solchen patriotischen, von jedem Egoismus freien Versprechungen nicht allzuviel trauen. Im Interesse des Landes ist freilich zu wünschen, daß sie ernst gemeint sind und daß das Ministerium Pfuel seine Sendung als vollendet betrachtet, nachdem es ihm gelungen ist, die Ruhe wieder herzustellen, die gesetzlichen Autoritäten und die constitutionelle Partei der Kammer zu stärken, eine Brücke über die Kluft zu bauen, die seit dem 7. September Potsdam und die Nationalversammlung von einander trennte. Treten die Minister jetzt freiwillig zurück, so haben sie das große Verdienst, der äußersten Linken ihren Sieg entrissen und den Weg geebnet zu haben für ein neues populäres Cabinet. Das Bewußtsein ihres segensreichen Wirkens, das hochherzige Gefühl, aus bloßer Vaterlandsliebe in so schwierigen Zeiten die höchsten Stellen bekleidet zu haben, wird sie leicht über die kurze Dauer ihrer Amtszeit trösten. Wollen sie sich dagegen länger halten, so würde ihr Bund mit dem linken Centrum wahrscheinlich bald ein Ende haben; die ungünstige Stimmung des Volkes, die äußerste Linke und die ehrgeizigen Fraktionshäupter würden sich in kurzem mit einander vereinen. Wir hätten dann wieder das alte ekelhafte Schauspiel der rein persönlichen Intriquen, wie in der letzten Zeit des Ministeriums Auerswald, wir würden auf's Neue unnatürliche Bündnisse entstehen sehen und statt eines ehrenvollen Rücktrittes wäre wahrscheinlich eine schmählische Niederlage der Schluß des Pfuel'schen Cabinets. Es liegt also nicht weniger im Interesse der neuen Minister selbst, als in dem des Landes, daß sie sich nur als ein Provisorium betrachten und ihre Portefeuilles dem linken Centrum überliefern, sobald sie nicht mehr daran denken können, sich durch die Führer desselben zu verstärken.

Ja, noch mehr: Pfu<sup>e</sup>l würde durch eigensinniges Beharren auf seinem Posten auch die Segnungen in Frage stellen, wahrscheinlich vernichten, die er bis jetzt dem Lande gebracht hat. Es ist ihm geglückt, die Ultras vom Centrum zu trennen; wenn beide Parteien sich wiederum mit einander vereinen, so dürfte der Bund leicht ein unauflöslicher sein. Jede Ministerkrisis muß jetzt, der Natur der Sache nach, gefährlicher sein als die vorhergehende und die Radikalen der Herrschaft näher bringen. Mag der Zusammenstoß erfolgen, wie er will — so viel ist gewiß: gestalten sich die Dinge noch einmal wie am 7. September, so wird die äußerste Linke Alles aufbieten, um sich den Sieg nicht wieder entreißen zu lassen, den man ihr diesmal noch glücklich entwunden. Noch einmal läge dann die Wahl vor zwischen Pöbelherrschaft oder bewaffneter Reaction und wahrscheinlich wäre keine Vermittlung mehr möglich. —

In dem Falle dagegen, daß es dem Ministerium mit seinen patriotischen Ideen wirklich Ernst ist, würde es jetzt leichter als je sein, ein neues Cabinet zu finden, das in der Kammer eine feste Stütze hätte, ohne den Angriffen ehrgeiziger Parteiführer ausgesetzt zu sein, von den Radikalen völlig unabhängig wäre und das Zutrauen des Volkes besäße, ohne in Potsdam Widerwillen zu erregen. Mit der Bildung desselben müßte dann jedenfalls Rodbertus beauftragt werden, dieser hätte aber nicht mehr nöthig, so weit links zu gehen, wie unmittelbar nach dem 7. September. Er würde sich jetzt ganz auf das Centrum beschränken und daher nicht mehr bei Hofe auf unüberwindliche Antipathien stoßen. Von Waldeck kann nicht ferner die Rede sein: er hat sich in der letzten Zeit völlig unmöglich gemacht, besitzt fast nur noch bei den Radikalen Credit und wäre im Ministerium eher ein Stein des Anstoßes, als eine Stütze desselben. Aus dem jetzigen Cabinet würde Rodbertus jedenfalls Bonin herübernehmen, der als tüchtiger Finanzmann bekannt, auch durch seine Antecedentien weniger compromittirt ist, als seine Collegen. Wenn es möglich wäre, den greisen Pfu<sup>e</sup>l zur Beibehaltung seines Portefeuilles als Kriegsminister zu bewegen, so müßte auch das geschehen; doch wird der 78jährige Mann sich schwerlich darauf einlassen. Aus dem Centrum würden sodann Unruh und Blöm eintreten, die sich beide in der letzten Zeit durch ein eben so entschiedenes als gemäßigtes Benehmen ausgezeichnet haben. Blöm und Berg waren es, die durch ihren Antrag wegen der Frankfurter Gräu<sup>e</sup>l den Bruch zwischen Constitutionellen und Radikalen entschieden, Unruh griff besonders vortheilhaft in die Debatte über die Cöln<sup>e</sup>r Ereignisse ein. Phillips ist leider durch Schwäche, welche er bei der Führung des Präsidiums während Grabow's Krankheit gezeigt hat, bei seiner eigenen Partei in großen Mißcredit gerathen. Die Rechte benahm sich gegen ihn auf wahrhaft empörende Weise; während sie sich ganz ruhig und still verhielt, sobald Jonas präsidirte, lärmte und tobte sie, wie in einer Bierkneipe, wenn Phillips die Leitung übernahm. Am übelsten war es, daß dieser sich bei Gelegenheit des Antrags von

Parrius durch das Geschrei der Rechten einschüchtern ließ. Der Antrag war ganz vernünftig und d'Estier that nicht klug, sich ihm zu widersetzen, aber er war doch einmal in seinem Rechte. Wie konnte nun Phillips sich dermaßen terrorisiren lassen, daß er die Abstimmung über einen Antrag zuließ, der nicht nur der Geschäftsordnung, sondern dem gesunden Menschenverstand Hohn sprach? Es war ausdrücklich nur der erste Punkt von d'Estier's Antrag zur Discussion gestellt und man ging zur motivirten Tagesordnung über alle drei Artikel über, ohne sich an den Einspruch des Betheiligten zu kehren! Dieser Vorfall hat Phillips sehr geschadet, so daß man ihn jetzt kaum mehr als Ministercandidaten betrachten kann. Von dem „geistreichen“ Berg ist ebenfalls vielfach die Rede gewesen; doch seine stehende Antwort auf alle Vorschläge ist: „Es sitzt sich so schön auf der Oppositionsbank!“ Es kann kaum eine Aeußerung geben, die charakteristischer für ihn wäre. —

Die äußerste Linke ist für den Augenblick demnach ohne Bedeutung: doch die Sonnabend Sitzung hat gezeigt, wo diese Herren hinfort ihre Stützen suchen werden und was wir zu erwarten haben, wenn eine nochmalige unglückliche Krisis ihnen wieder zu Ansehen verhilft. Das Land und die Geschichte, sie werden urtheilen über jene 107 Stimmen, die dem Elsner'schen Amendement beitraten: sie werden die Männer richten, welche die letzte Stütze des Staates, das einzige Band der socialen Ordnung, das Eigenthum vernichten wollten, die sich nicht scheuten, einen neuen Bauernkrieg heraufzubeschwören über ihr unglückliches Vaterland, die aus rein egoistischen Zwecken den Bund mit dem souveränen Pöbel nicht verschmähen, um mit ihm im traulichen Vereine die gebildeten Klassen der Nation zu tyrannisiren. So mild, so human und doch so perfid! Nur fiktirt sollen die Abgaben werden: wahrscheinlich traut der Herr Abgeordnete Elsner sich die Kraft von Amphions Leier zu, die Bauern nachher wieder zur Entrichtung derselben durch sanfte Gesänge zu locken. Denn wo die Minister energisch einschreiten, wo sie den wilden Horden mit Militär entgegentreten, da sind ja die sanften Herzen von Brill und Elsner gleich tödtlich getroffen, so daß sie in romantischen Schwanengesängen von Radeky und Jallachy faszeln. Doch Herr Elsner hat ja eine Petition von 15,000 Bauern, die ihm selbst an Humanität nicht nachstehen. Sie bitten nur um Erlaubniß, die Gutsherren plündern zu dürfen, unterwerfen sich aber in Demuth der Entscheidung der hohen Versammlung. Freilich kontrastirt damit gar seltsam der heutige Bericht der Minister, nach welchem Herrn Elsner's Klienten nicht nur die Abgaben nicht ferner bezahlen wollen, sondern sogar von den Gutsbesitzern durch Drohungen die Rückzahlung des bisher Geleisteten verlangen. Doch Herr Elsner versichert uns ja, alle diese Uebelstände wären vermieden, wenn man nur seinen Antrag angenommen hätte. Ei freilich! ich glaube, daß man mancherlei Uebel umgehen könnte, wenn man Herrn Elsner folgte und seiner Partei: unter andere Ordnung, Gesetz und Recht und alle die andern Uebel,

die sich wie eine Krankheit forterben von Geschlecht zu Geschlecht. Es thut mir aufrichtig leid um den lebhaften, gemüthlichen Elsner: aber durch seine Rede in der Frankfurter Angelegenheit und durch seinen Antrag hat er sich den Todesstoß versetzt. Als Berg gleich nach der Sitzung an offener Tafel von einem Radikalen gefragt ward, weshalb er gegen das Amendement gestimmt habe, erwiderte er kurz: „Ich habe noch nie gestohlen!“ — und das ist die Bezeichnung, die solchem Treiben gebührt. Es war eine empörende Scene am Sonnabend: 102 Deputirte fehlten und 2 enthielten sich der Abstimmung; alle Schlesier der rechten Seite hatten den Saal verlassen. „Mit Ja zu stimmen, ist gegen unser Gewissen“ — sagte mir draußen einer derselben — „und ein Nein ist unser Tod, wenn wir nach Hause kommen.“ Wahrlich, wenn irgendwo, so thut in Schlesien jetzt Energie noth: hoffen wir sie von den Kommissarien, welche die Minister augenblicklich in die Provinz entsandt haben! Meinen Ekel und Unwillen aber werden Sie begreifen, wenn Sie die stenographischen Berichte der heutigen Sitzung lesen: den gemeinen Antrag Gräbel's gegen die früheren Minister, den Hohn gegen den alten Pfuël, weil er seine Reden ablas, Radomontaden Brill's und all das Andere! —

Bleibt neben diesen rationalen Größen noch eine irrationale in Rechnung zu ziehen, wenn man sich ein klares Bild von unsern jetzigen Zuständen entwerfen will: ich meine den alten Wrangel. Obwohl ich seine Wichtigkeit nicht abläugnen will, scheint es mir doch, daß Sie dieselbe, für jetzt wenigstens, zu hoch anschlagen. Nein, noch ruht, Gott sei Dank! der Schwerpunkt unserer Angelegenheiten in der Kammer, der Bürgerwehr, der Nation und nicht in dem Schwerte eines glücklichen Soldaten; mancherlei müßte sich noch ereignen, ehe es so weit käme. Das Auftreten im dänischen Kriege, namentlich die Erklärung „centralgewaltlicher General“ zu sein, haben um Wrangel einen gewissen romantischen Schimmer geworfen, hinter dem man, wie gewöhnlich, geneigt ist, mehr zu suchen, als man nachher finden kann. Er ist und bleibt am Ende doch nur ein Graudegen vom alten Schlage. Hätte er die Fähigkeit, große selbstständige Pläne zu entwerfen, die günstige Gelegenheit beim Schopfe zu fassen und die Ereignisse zu leiten, statt ihnen nachzugehen, dann hätte er sicher nicht diesen Armeebefehl erlassen, hätte sich nicht gleich bei seinem ersten Auftreten ein so entsetzliches Ridikule gegeben — der schlimmste Fehler, den er in seiner Lage begehen konnte. Wollte er seine Stellung benutzen, so war es zuerst nothwendig, das Volk zu gewinnen, ohne sich mit ihm familiär zu machen: er mußte dastehen, wie eine drohende Wolke, die wohlthätigen Regen bringen konnte und zerschmetternden Blitz. Statt dessen zog er es vor, gleich als Blitzstrahl unter die Berliner zu fahren: doch es war leider nur ein kalter. Dem Schreck, von dem man sich bald erholte, folgte allgemeine Heiterkeit — was kann auch lächerlicher sein, als Jupiter tonans, dem man das zündende Feuer gestohlen? Und der Heiterkeit — was man noch

viel fataler war — die innigste Vertraulichkeit. Man betastete den Helden von allen Seiten in Wigblättern und Placaten, wie die Liliputer den schlafenden Gulliver: das *minuit praesentia famam* kam zur vollen Geltung. Aber, sagen Sie, er wird erwachen und die Plagegeister zwischen den Fingern zerdrücken. Möglich! Doch müßte erst noch Viel geschehen, wovon uns Gott bewahren mag, die Radikalen müßten erst wieder mehr Aufwasser haben und eine tüchtige Cmente versuchen, ehe er die Rolle spielen kann, die Radeky in Wien vielleicht vorbehalten scheint — oder auch nur die Bouillé's von 1791. Vor der Hand bleibt ihm Nichts übrig, als die Disciplin wieder herzustellen und die schlechten Wiße der Berliner geduldig über sich ergehen zu lassen. Im Kladderadatsch ist er abgebildet, wie er in dem „veröderten Berlin“ einzieht, in Gras und Schilf bis über den Kopf vergraben und mit seinem Schwerte sich mühsam Bahn brechend. Im Krakehler hält er eine Rede: „Soldaten! Ihr wißt, welchen Schaden Ihr mit Euren neuen Zündnadelgewehren unter den Dänen hättet anrichten können. Diese Gefahr ist glücklich vermieden, aber nun geht es gegen die Demokraten“ u. s. w. Der Alte fügt sich indeß dem Unvermeidlichen mit vieler Grazie und sucht sogar die Masse zu gewinnen. Bei einer neulichen Parade auf dem Kreuzberge sagte er den Truppen, sie wären auch dazu da, um der Reaction entgegen zu treten, und wandte sich dann an die Umstehenden mit den Worten: „Na Berliner, hab' ich's nu recht gemacht?“ — „Na et geht, Herr Gen'ral,“ meinte ein kleiner fliegender Buchhändler. — „Bei alle dem wollt' ich der Adjutant nicht sein, der den fatalen Armeebefehl fabrizirt hat.“ —

## V o m R e i c h.

### VII.

Das letzte Frankfurter Attentat schien unserer deutschen Revolution eine bestimmte Richtung zu geben; die conservative Partei schien geneigt, sich zu consolidiren und die Fraction, welche sich durch den Unwillen über den Waffenstillstand von Malmoe zu einer momentanen Vereinigung mit ihren politischen Gegnern hatte verleiten lassen, kehrte eifertig zu den alten Bundesgenossen zurück. Dahlmann erklärte mit innerer Empörung, er protestire gegen jedes Lob, welches ihm aus einer so unreinen Quelle käme, als die von Robert Blum redigirte Reichstagszeitung es ist. Seitdem hat sich aber wieder Vieles verändert.

Fast gleichzeitig mit jenen Frankfurter Greuelthaten fiel der Einsfall jener Grenzboten. IV. 1848.